

Mathias Lindenau, Marcel Meier Kressig (Hg.)

Endzeitstimmung?

Vom Umgang mit einer verunsicherten Welt.

Vadian Lectures Band 10

[transcript]

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.dnb.de/> abrufbar.

© 2025 transcript Verlag, Bielefeld

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwertung der Texte und Bilder ist ohne Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Das gilt auch für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Verarbeitung mit elektronischen Systemen.

Umschlagkonzept: Kordula Röckenhaus, Bielefeld

Druck: Elanders Waiblingen GmbH, Waiblingen

<https://doi.org/10.14361/9783839470893>

Print-ISBN: 978-3-8376-7089-9

PDF-ISBN: 978-3-8394-7089-3

Buchreihen-ISSN: 2703-1691

Buchreihen-eISSN: 2747-3007

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Inhalt

Einleitung

Mathias Lindenau/Marcel Meier Kressig 7

Zwischen Utopie und Apokalypse

Ist unsere Zeit eine Endzeit?

Peter Strasser 23

Apokalyptische Endspiele – oder:

Pathologien des phantastischen Denkens

Hartmut Böhme 47

Die Jetztzeit, die Philosophie und das gute Leben

Andreas Urs Sommer 71

Möglichkeitssinn

Ein Plädoyer für die Notwendigkeit utopischen Denkens

Mathias Lindenau 93

Autoren 119

Die Jetztzeit, die Philosophie und das gute Leben

Andreas Urs Sommer

Einleitung

An Vorschlägen, was das gute Leben sei, herrscht kein Mangel. An jeder Ecke kann man sich religiösen, psychologischen oder politischen Rat holen, wie wir unser Leben gestalten sollen. Andere scheinen sehr gut Bescheid zu wissen, was es mit dem guten Leben auf sich hat. Nur um die Philosophie ist es merkwürdig still. Trotz einschlägiger Ratgeber in den entsprechenden Regalen der Buchhandlungen und Online-Anbieter – *Epikur für gestresste Hausmänner*, *Stoa für Staatsanwälte leichtgemacht*, *Kant im Operationssaal und in der Aussegnungshalle* – scheint kaum jemand mehr von ihr ernsthaft Antworten auf die Frage nach dem guten Leben zu erwarten. Oder traut man sich nicht mehr, sie mit dieser Frage zu be-
helligen, wo sie doch mittlerweile im Ruf steht, eine seriöse akademische Disziplin zu sein?

Im Folgenden wird das Verhältnis von Jetztzeitkultur, Philosophie und gutem Leben genauer in Augenschein genommen, auf die Gefahr hin, dass dieser Augenschein trügt, weil nicht genügend Zeit und nicht genügend Differenzierungskraft zur Verfügung stehen. Schon das Reden von *der* Philosophie ist eine unstatthafte, holzschnittartige Verkürzung, die sich mit der Pluralität all dessen, was Philosophieren bedeutet, kaum zur Deckung bringen lässt. Aber gerade in der Verkürzung und im Schattenriss lässt sich manches demonstrieren.

Meine Überlegungen gliedern sich in drei Abschnitte. Der erste, dem »Feststellen« gewidmet, versucht sich in einer Gegenwartsdiagnose und erkundigt sich nach der Rolle, dem Ort (oder eher: Nicht-Ort) der Philosophie im Gefüge der Jetztzeit. Der zweite Abschnitt, mit »Abräumen« betitelt, stellt Philosophie als kritische Macht ins Zentrum – mit ihrem Vermögen, Schluss zu machen, den Horizont zu öffnen. Und im dritten Abschnitt, hoffnungsvoll unter der Überschrift »Aufbauen«, werden ein paar Versuche skizziert, wie durch Philosophie Leben gestaltet und geformt werden könnte – wie sie als Macht, neue Anfänge zu setzen, Lebensrelevanz zu gewinnen vermöchte.

1. Feststellen

Vor Kurzem hätte man noch vollmundig davon schwärmen können, dass wir in einer Möglikheitskultur leben, in der möglichst allen Menschen möglichst alle Möglichkeiten offenstehen (vgl. Sommer 2003a, S. 103–111). Es hatte den Anschein, als ob uns im Vergleich nur schon zu unseren eigenen Großeltern und erst recht im Vergleich zu vergangenen Epochen eine ungeheure Fülle von Chancen geschenkt wäre: Während früheren Generationen, von Herkunft und Tradition gebunden, nur eine beschränkte Anzahl von Lebensoptionen zur Verfügung stand, sie ihr Dasein nur im engen Korsett des sozial jeweils Vorgegebenen realisieren konnten, brandet vor uns ein riesiges, offenes Meer an Möglichkeiten. Das könnte zu Enthusiasmus Anlass geben, zu einem überbordenden Selbstbewusstsein, es so herrlich weit gebracht zu haben – und zu Vertrauen in die eigene Fähigkeit, aus der Fülle das Richtige zu wählen.

Doch das Gegenteil ist der Fall. Niemand ist trunken angesichts des Meers der Möglichkeiten. Im Gegenteil: Wir stehen verhalten, zaghaft am Ufer und scheuen die womöglich eisigen Fluten. In der kurzfristigen Betrachtung wirkt die vollmundige Rede von der Möglikheitskultur ohnehin seltsam angegraut: Werden nicht überall in der Welt Möglichkeiten beschnitten, ja systematisch vernichtet? Gegenwärtig die Möglichkeit der Menschen in der Ukraine, in Israel und in Gaza, in Frieden

und Freiheit zu leben? (vgl. Sommer 2023b) Während der Corona-Pandemie die Möglichkeit aller, ihr Leben nach Gutdünken wo und mit wem auch immer zu verbringen? Verdampft nicht vor unseren Augen dieses Meer der Möglichkeiten, so dass bloß ein übelriechender Tümpel übrigbleibt, dessen Möglichkeitsrest widerwärtig und unannehmbar ist? Sind wir nicht umstellt von einer Wirklichkeit, die all unsere Möglichkeiten erdrosselt?

Gewiss ist nicht auszuschließen, dass bei der von Tagesaktualitäten aufgeschreckten, kurzfristigen Betrachtung sich optische Täuschungen einschleichen – dass wir die Vielfalt der Möglichkeiten nicht sehen wollen, weil wir uns, beispielsweise während Corona-Lockdown-Zeiten einfach einiger weniger Möglichkeiten beraubt sahen. Die Metapher vom verdampfenden Meer der Möglichkeiten bietet eine perfekte Ausrede, auf die Verwirklichung von Möglichkeiten überhaupt zu verzichten und sich in den existenziellen Schmollwinkel zurückzuziehen, der gegenwärtig ein überaus beliebter Aufenthaltsort geworden ist.

Aber auch in der langfristigen Betrachtung neigen wir dazu, Verlustrechnungen anzustellen – aufzurechnen, wie viele Möglichkeiten im Laufe der Geschichte verloren gegangen sind oder mutwillig zerstört wurden. Was ist mit all den Gewerken passiert, die unsere Dörfer und Städte vor noch nicht allzu langer Zeit bevölkert haben? Wo sind all die nicht überbauten und nicht »flurbereinigten« Felder hin, die uns einst das freie Atmen leicht gemacht haben? Wo sind all die erst vor wenigen Jahrzehnten errungenen Möglichkeiten freien Liebens und freien Lebens hin, die jetzt ängstlich eingespannt werden in Regularien des hyperkorrekten, hypermoralischen und hyperbürokratischen Umgangs miteinander – auf dass sich nur ja niemand verletzt fühlen möge!¹ Betreten fühlen wir uns alle. Aber jenseits all dieser anekdotischen Evidenzen: Sind wir als Menschheit nicht gerade im Begriffe, durch den Raubbau an diesem Planeten die Möglichkeit, überhaupt Möglichkeiten

1 Selbst Dinosaurier sollen sich nicht mehr durch unangemessene und womöglich rassistische Namen diskriminiert fühlen müssen (vgl. Katharine Sanderson 2024).

zu haben, zumindest für die Angehörigen unserer Spezies dauerhaft zu vernichten?

Die systemische Möglichkeitsangst in einer Möglichkeitskultur hat Friederike Gräff anschaulich ins Bild gesetzt: »Jede Entscheidung ist ein Massaker an den Möglichkeiten«, hat ein Freund einmal gesagt. [...] Keine Tätigkeit kann jemals so gut sein wie die Summe ihrer Alternativen.« (Gräff 2022, S. 64) Darin besteht die Tragik einer Möglichkeitskultur, in der der Verdacht unausrottbar ist, stets die falsche Möglichkeit zu wählen. Dann sollte man das Wählen womöglich ganz lassen.²

Der Gedanke der Möglichkeitskultur bedarf also der Justierung: Die Jetztzeit bietet nicht nur die bisher größtmögliche Summe an Möglichkeiten, sondern ebenso *die bisher größte Wahrscheinlichkeit einer Vernichtung aller Möglichkeiten*. Dass sich mit den Möglichkeiten auch die Risiken vervielfältigen, ist historisch keine neue Entwicklung: So stellt sich, entgegen der grassierenden Verfallserzählungen, die Spätantike dem unbefangenen Blick als ein sich immer weiter füllendes Fass von Möglichkeiten dar, in dem die unterschiedlichsten Weltanschauungen und Lebensauffassungen zueinander in Konkurrenz traten³ – ein Fass freilich auch, das zu explodieren drohte. Das Schicksal, das die spätantike Möglichkeitskultur dann schließlich heimsuchte, war jedoch eher das der Implosion: Nach und nach wurde die Vielfalt der Möglichkeiten ausgedünnt und auf eine einzige – christliche – Lesart der Wirklichkeit gebracht. Fortan und für lange Zeit beschränkte sich in der europäischen Sphäre der weltanschauliche Möglichkeitshorizont auf sich gegenseitig das Wasser abgrabende, gelegentlich aufs Blut bekämpfende christliche Gruppen. Die Möglichkeitsvermehrung fordert

2 Das haben die antiken Pyrrhoneer versucht: Weil bei jedem Urteil, bei jeder Entscheidung immer gleichgewichtige Argumente für beide Seiten beigebracht werden können, ist es nach pyrrhoneischer Ansicht geboten, sich aller Urteile, aller Entscheidungen zu enthalten (vgl. Sommer 2008, S. 27 u. ö.).

3 Vgl. insbesondere die Bücher von Peter Brown, angefangen mit *The World of Late Antiquity, AD 150–750*. Wer es sich optisch veranschaulichen will, lese *Die Münzen des Byzantinischen Reiches 491–1453* (vgl. Sommer 2023c).

Möglichkeitsvernichtung heraus. In der Transformation von Spätantike zu westlichem Mittelalter ist letztere idealtypisch gelungen.

Zurück in die Jetztzeit: In ihr herrscht keine reine, sondern eine *sich allmählich verstellende Möglichkeitskultur*, mit hohem Risiko, dass unsere Horizonte dereinst völlig verstellt sein werden.

Apropos Horizonte: Die Möglichkeiten, von denen hier die Rede ist, sind keineswegs bloß lebenspraktischer und lebenspragmatischer Natur. Wir haben nicht nur eine Fülle von Möglichkeiten hinzugewonnen, welche berufliche Laufbahn wir einschlagen wollen, welchen Partner oder welches Eis wir wählen wollen. Vor allem sind wir vom Einheitsdruck eines festgefügtten religiösen oder ideologischen Horizontes befreit. Niemand zwingt uns mehr, an die Lehren einer alleinseligmachenden Religion zu glauben oder an die Programme einer allwissenden Partei. Das Spektrum der möglichen Weisen, die Welt zu verstehen, sie von Göttern bestimmt oder von ihnen verlassen zu wännen, hat eine gewaltige Breite erlangt – und zugleich auch eine denkbar große Unverbindlichkeit: Ich kann dem *Fliegenden Spaghettimonster* (vgl. Henderson 2007; ferner Sommer 2022) huldigen, während meine Nachbarin schräg gegenüber einem altphönizischen Astarte-Kult anhängt, und die Briefträgerin sich als götterschlachtende dialektische Materialistin zu erkennen gibt, während sie mir neben der abonnierten Zen-Zeitschrift Werbe-flyer der Sieben-Tage-Adventisten aushändigt. Der Nachbar von oben, der gerade an der Haustür an uns vorübergeht, wirft einen Blick auf die Postillen und meint lapidar: »Wer gab uns den Schwamm, um den ganzen Horizont wegzuwischen?«

Den schönen Satz hat sich der Nachbar freilich nur ausgeborgt, und zwar vom »tollen Menschen«, den Friedrich Nietzsche in seiner *Fröhlichen Wissenschaft* 1882 mit der Botschaft auf dem Markt auftreten lässt, Gott sei tot und »wir« hätten ihn ermordet. Die Zuhörer sind eher belustigt als betroffen und wissen auf die Frage des »tollen Menschen«, wie »wir« diese ungeheure Tat hätten vollbringen können, durch die »wir diese Erde von ihrer Sonne losketteten« (Nietzsche 1999a, S. 481), keine Antwort, worauf der seine Laterne auf den Boden schmettert und sagt, er käme zu früh.

Mittlerweile ist in der avancierten Möglichkeitskultur fast allen klar geworden, dass der Horizont, dessen Sonne der christliche Gott gebildet hatte, leer ist – oder jedenfalls, dass es für das Zusammenleben in dieser Möglichkeitskultur keinen gemeinsam geteilten metaphysischen, religiösen oder ideologischen Horizont mehr gibt. Die oder der Einzelne pinnt sich dieses oder jenes ans Firmament – manchen mag es dabei so gehen wie dem Kind im Märchen, das die Großmutter in Georg Büchners *Woyzeck* (1836/37) erzählt: Nachdem es auf Erden alles verloren hat,

»wollt's in Himmel gehn, und der Mond guckt es so freundlich an und wie's endlich zum Mond kam, war's ein Stück faul Holz und da ist es zur Sonn gangen und wie's zur Sonn kam, war's ein verreckt Sonneblum und wie's zu den Sterne kam, warens klei golde Mück, die waren angesteckt wie der Neuntödter sie auf die Schlehe steckt« (Büchner 1967, S. 151).

Es kann leicht sein, dass sich die vermeintlich fixesten Fixsterne bei genauerer Ergründung als Illusionen erweisen.

Und wie immer die oder der Einzelne den eigenen Himmel bestückt und den eigenen Horizont verbaut: Horizont und Himmel sind in der Jetztzeit keine gemeinsamen, keine gemeinschaftlichen Projektions- und Gestaltungsräume mehr. Was der einen unverbrüchliche Glaubenswahrheit ist, ist dem anderen bestenfalls gleichgültig, schlimmstenfalls verhasst. Und dennoch muss man, ohne gemeinsamen Horizont und ohne gemeinsamen Himmel, miteinander auskommen.

Die Möglichkeitskultur der Jetztzeit ist also wesentlich eine, die nicht nur eine gewaltige Möglichkeitsspanne an Weltanschauungen bietet, sondern zugleich auch alle weltanschauliche Allgemeinverbindlichkeit beseitigt hat. Das macht uns einsam und lässt uns gekränkt zurück. Wir haben nicht nur »die *kosmologische* Kränkung« (Kopernikus), »die *biologische* Kränkung des menschlichen Narzissmus« (Darwin) sowie als »dritte Kränkung« diejenige, »die psychologischer Natur ist« (Freud 1917, S. 4), zu erdulden, nämlich die, »daß *das Ich nicht Herr sei in seinem eigenen Haus*« (ebd., S. 7). Wir sind mittlerweile womöglich noch ernüchterter: Hat sich Freuds Vorstellung, das Ich sei eine Insel im Meer

des Unbewussten, nicht längst als eine romantische Illusion entpuppt, die uns ein gewaltiges Innenleben vorgaukelt, gewaltige Kräfte und Triebe, die womöglich allesamt nicht da sind? Vielleicht ist das Meer des Unbewussten ja ausgetrocknet, ein Trugbild, das mich aufbläst zu einer vielgestaltigen, vielschichtigen, interessanten Persönlichkeit, die dringend der »Analyse« bedarf?

Gewiss kann »das Zurückgeworfensein auf das Säkulare, vermengt mit dem Anspruch, das eigene Leben perfektionieren zu können«, »aus der Ressource Zeit eine Art russisches Roulette« werden lassen (Gräff 2022, S. 64). Steht das jetzzeitliche Individuum unter einem Bewährungsdruck, der noch den Bewährungsdruck eschatologischer gestimmter Christen längst vergangener Tage in den Schatten stellt? Oder lässt uns der weggewischte Horizont im Gegenteil unser Leben »tiefenentspannt« anpacken?

Nun, man dürfte doch wohl erwarten, dass es gerade Philosophie ist, die hier in Aporien hineinleuchtet und Handreichungen gibt, die sich nicht im Leierkastenlied dessen erschöpfen, was die Altvorderen – namentlich die Stoiker und Epikureer – einst gepredigt haben. Wer sollte denn sonst bei der Hand sein, übers gute Leben Auskunft zu geben?

Wo ist sie, die Philosophie, in der gesellschaftlichen Gegenwart? Wo war sie, als Hitlerismus und Stalinismus den europäischen Kontinent überzogen? Sie erfand sich gerade neu, als Analytische Philosophie oder als Seinsphilosophie, beide Male mit dem Bemühen, der Philosophie durch Anders-Reden neues Leben einzuhauchen – und beide Male in maximaler Lebensferne. Philosophie wollte und will daneben stehen. Man könnte sich einreden, das sei nicht ihr schlechtestes Los. Und doch bleibt der Verdacht, hier praktiziere Philosophie halb lustvoll, halb panisch ihre Selbstpreisgabe.

Kann sich Philosophie durch Relevanzverlust wieder relevant machen? Dieser Verlust jedenfalls steht vor aller Augen, seit Jahrhunderten schon, was die brotberuflich mit Philosophie Beschäftigten zu konträren Reaktionen veranlasste und veranlasst: Entweder schicken sie sich drein. Einzelwissenschaften haben die Fackel übernommen; der Philosophie, bloßer Schatten ihrer einstigen Existenz, bleiben auf der Resterampe der Kulturgeschichte noch subalterne Aufgaben als

Begriffspolizei oder als Philosophieverwaltungswissenschaft.⁴ Oder sie betreiben Totenbeschwörung, wollen das Ewiggestrige aus dem Vampirschlaf wecken: die Metaphysik, die Ontotheologie, das Seinsbedenken. Beides verheißt wenig Zukunft.

Man könnte es auch anders wenden: Von den brotberuflich damit Beschäftigten abgesehen, interessiert sich niemand mehr ernstlich für Philosophie, niemand erwartet von ihr noch Antworten, jedenfalls keine neuen. Das gibt ihr weitreichende Vollmachten, gefährlich freie Hand.

Immerhin hat Philosophie auch ihren Anteil an den Gewissheitsverlusten der Moderne, die die Möglichkeitskultur erst möglich gemacht haben. Womöglich einen größeren Anteil, als ihren landläufigen akademischen und populären Vertretern heute lieb ist, fürchten sie doch jede Art der Beunruhigung und geben sich gern als Unschuld vom Lande. Und doch: Vielleicht ist es nach wie vor philosophische Aufgabe, Horizonte wegzuwischen. Nicht, um uns aller Perspektiven zu berauben. Sondern, um uns Perspektiven zu öffnen. Um den Horizont frei zu machen, um ihn mit unserem Denken und Tun zu füllen.

2. Abräumen

Mag Philosophie heute in der aufpolierten Wissenschaftslandschaft noch so sehr als Schmuttelkind daherkommen, lässt sich doch anknüpfen an ihr einstiges Talent, Wege freizuschaufeln, Möglichkeiten aufzuzeigen, wo sonst keiner sie gesehen hat. Es lässt sich anknüpfen an Philosophie als Befreiung. In der Befreiung von Illusionen, die als Selbstbefreiung gesehen wurde, haben Philosophen einst den Schlüssel zum guten, zum gelingenden Leben gesehen. Das Leben gelingt,

4 [Anonym]: Philosophieverwaltungswissenschaft. Eine Grundlegung, anonyme hochschulpolitische Wegleitung, Bonn 1987, S. 448, zit. nach Andreas Urs Sommer *Lexikon der imaginären philosophischen Werke*: »In der Philosophieverwaltungswissenschaft treten die Probleme immer nur simultan mit ihren Lösungen auf, genaugenommen erblicken sie immer schon in gelöstem Zustand das Licht der Welt.« (2012, S. 241)

weil die trüben Strömungen der Beunruhigung kanalisiert werden – weil wir uns der Illusionslosigkeit aussetzen. Philosophie hat in schon etwas fernerer Vergangenheit demonstriert, dass sie eine gewaltige Ernüchterungskraft freizusetzen im Stande ist – und dass diese Ernüchterungskraft für das Führen des eigenen Lebens überaus heilsam ist.

Aber dieses Versprechen der Heilung und des Gelingens war auch in der Geschichte der Philosophie nur die eine Seite. Die andere Seite war und ist: Philosophie lässt einen einsam zurück, sie zerstört das Zugehörigkeitsgefühl, sie vereinzelt. Sie bietet keinen Trost, jedenfalls dann nicht, wenn Trost in letzten Gewissheiten bestehen soll.⁵ Philosophie hat uns allein gelassen – mit uns selbst allein gelassen, als sie Götter und Götzen stürzte und nur flüchtige metaphysische Nachgeburten als Ersatz im Angebot hatte. Auf die wollte sich dauerhaft kaum jemand einlassen. Die Metaphysik wirkt nur sehr mäßig gemeinschaftsstiftend.

Die allgemeinen kulturellen Konsequenzen der philosophischen Destruktionsarbeit waren von gewaltiger Tragweite, auch wenn heute (angesichts der sich selbst winzig klein machenden Philosophenzunft als Philosophieverwaltungswissenschaft) sich dessen kaum jemand mehr bewusst ist: Erst die zur Hauptsache philosophische Eliminierung der zwingenden Wirklichkeit Gottes hat die Möglichkeitskultur möglich gemacht. Die Zurückdrängung Gottes schafft Raum für den Menschen – ein Raum freilich, dessen Nutzung ihm furchtbar schwerfällt. Darin liegen das Tragische und das Komische der Möglichkeitskultur gleichermaßen: Der Mensch kann sich nun einbilden, er sei ein von aller Welt verlassener, einsamer Held, ein zu Sinnleere verurteilter Sisypheos. Oder er kann einsehen, dass er ein seltsamer Vogel ist, dessen freies Flattern und Fliegen noch dringend der Übung bedürfen.

5 Wobei bestimmte historische Formationen der Philosophie Trost geboten haben, indem sie die Welt oder auch die Geschichte als positives Sinnganzes zu verstehen vorschlugen. Etwa die spekulativ-universalistische Geschichtsphilosophie des 18. Jahrhunderts gerierte sich als Trostspenderin (vgl. ausführlich dazu Sommer 2006).

Umgekehrt besteht die ultimative Rechtfertigung der westlichen Kultur – nicht nur der Möglichkeitskultur der Jetztzeit, ihre aber auch – darin, dass sie Philosophie hervorgebracht hat und Philosophie immer noch für möglich hält. Und zwar nicht als ein System der Weisungen, als ein metaphysisch gefügtes Firmament. Sondern als *Firmamentzersetzungs-kompetenz*. Als Selbstfreisetzungskompetenz. Die westliche Kultur, auch als sie noch innigst religiös war, hat das Vermögen zur Selbsttransformation stets schon in sich getragen und ausgebrütet. Dieses Vermögen nahm wesentlich die Gestalt der Philosophie an.

Historisch ist Philosophie ursprünglich eine Praxis des Sich-Entziehens: Philosophietreibende entzogen sich im antiken Griechenland dem Herkommen, dem Immer-Schon, der Weisung. Darin unterscheidet Philosophie sich fundamental von Religion, zumindest von allen Formen der Religion, die von einer Idee der Ansprache ausgeht: Ich werde von Gott angesprochen und habe mich seinem Diktat zu fügen.⁶ Philosophie schafft demgegenüber Leerräume. Diese wiederum wollen gefüllt werden. Und beim Füllen waren die Philosophen schnell bei der Hand – Platon beispielsweise, der Politik neu, jenseits aller gegebenen politischen Realitäten, nach Maßgabe der geordneten Seele auf den Begriff brachte. Die Philosophen entwarfen eine neue Praxis, eine neue Lebensform, für die es kein Vorbild gab, auch wenn sie sich zunächst in die Rolle des Asketen und Priesters hineinlebten, um diese Rolle für ihre eigenen Zwecke zu nutzen, nämlich eine schützende Hülle zu haben, unter der sie ungestört das Eigene treiben konnten (vgl. Nietzsche 1999b, S. 351–359). Trotz aller Tarnung ist die philosophische Lebensform die der Ungebundenheit. *Philosophieren ist ein Sich-Entbinden*. Die Bindungen, die die Philosophen eingehen, sind nicht einfach mehr traditionell und fraglos gegeben. Sie sind gewusst und gewollt.

6 Interessant ist in diesem Zusammenhang das Lehrgedicht des Parmenides, das sich als Ansprache, als Verkündigung einer Göttin ausgibt – aber doch nur, um dem Selbstgedachten eine höhere Weihe zu geben. Die religiöse Form wird gekapert, um das Sich-Entziehen unanfechtbar zu machen (vgl. Sommer 2019, S. 126–131).

In einer ins Stocken geratenen, sich verstellenden Möglichkeitskultur sollte sich Philosophie dringend aus ihrer Irrelevanzschmollecke hinausbequemen. Vielleicht wird sie ja gebraucht wie sie schon lange nicht mehr gebraucht worden ist, nämlich als *Horizont(er)öffnungswissenschaft*, während gewöhnliche sozialwissenschaftliche Disziplinen wie Ökonomie, Politikwissenschaft oder Psychologie als *Horizont(er)schlussungswissenschaften* funktionieren. Sie sind nützlich, führen aber nicht ins Offene. *Philosophie hingegen setzt, recht verstanden, alles wieder auf Anfang.*

Das kann man sich etwa an der Spur der Zerstörung vergegenwärtigen, die Philosophie hinterlässt, wenn sie die Felder vermeintlich letzter Gewissheiten durchstreift. Das primäre Feld solcher Gewissheiten ist in der europäischen Kultursphäre die Religion, deren Offenbarungsanspruch Philosophie nach allen Regeln der Kunst von Xenophanes (6. Jh. v. Chr.) bis Bertrand Russell (1872–1970) auseinandergenommen hat. Die Entgegensetzung von Philosophie und Offenbarung lockt heute wenigstens in Europa freilich niemanden mehr hinter dem Ofen hervor. Daher rührt wohl zumindest teilweise der Irrelevanzverdacht gegen die Philosophie: Sie hat scheinbar keinen starken Gegner mehr – Religion ist in den Lebensvorraum und in die Lebensrumpelkammer abgeschoben und staubt da vor sich hin. Philosophie könnte somit Opfer des eigenen Vernichtungserfolgs geworden sein.

Dabei übersieht man gerne, dass Philosophie als Praxis des Sich-Entbindens und der Horizontöffnung sich erfolgreich in allen möglichen Bereichen als Vernichterin von Gewissheiten produzieren kann. Nur stellvertretend seien nach der Religion noch fünf weitere Bereiche genannt, nämlich die Kunst, die Moral, die Politik, die Ökonomie und die Wissenschaft.

War die europäische Kunst Jahrhunderte lang auf einen ziemlich festen Kanon des Schönen und des Erhabenen eingeschworen, sickerte über die Kanäle der Philosophie nicht nur die »Ästhetik des Hässlichen« (Rosenkranz 1853) nach und nach ein, sondern es zersetzte sich unter dem Primat einer philosophisch geadelten, unbändigen und ungebändigten Schaffenskraft jeglicher Glaube an den alten Kanon der Kunst. Aber auch das Vertrauen in die genialisch-kraftmeierische Schaffens-

kraft hielt nicht lange vor. Bald sollte das Neue, das Irritierende, so exekutierten die Künstler den philosophischen Zerstörungswillen, nun an sich wertvoll, an sich Kunst sein, während der Künstler gar nichts mehr zählte: Avantgarde als Selbstzweck, ohne Träger und ohne Getragene.

Auch die Moral schien gewisser als gewiss, bevor sich philosophische Zersetzer ans Werk machten: Was wäre, wenn der vermeintlich zum unbedingten Guten berufene Mensch bloß eine Maschine oder eine Pflanze wäre (vgl. La Mettrie 1748a/1748b)? Wenn seine Moral bloß das Produkt einer natürlichen Entwicklung wäre, zum Zwecke der Arterhaltung (vgl. Rée 1877)? Oder wenn moralischen Urteilen kein rationaler Erkenntnisakt innewohnte, sodass ethische Sätze schlechterdings sinnlos wären und allenfalls Gefühle zum Ausdruck brächten (vgl. Ayer 1936)?

In der Politik als Bereich der vorletzten Dinge standen sich in der Theorie schon immer konkurrierende Konzepte gegenüber, wie denn der Staat zu gestalten sei. Bis weit in die Neuzeit hinein war freilich in der Praxis das Modell eines paternalistischen, häufig monarchischen Obrigkeitsstaates die Regel, das sich zur Legitimation der Herrschaft auf göttlichen Willen und göttliche Gnade berief. Wären da nur nicht die Philosophen auf den Gedanken gekommen, dass der Staat nichts weiter sei als ein Bemühen, den Menschen vor dem Menschen zu schützen (vgl. Hobbes 1651), ohne eine Spur von göttlicher Legitimation (vgl. Locke 1690). Und darauf, dass politische Macht nur als geteilte zu rechtfertigen sei (vgl. Montesquieu 1748) – und schließlich darauf, dass das Volk der Souverän sei (vgl. Rousseau 1762).

Auch das Feld der Ökonomie durchpflügte die philosophische Kritik grundlegend: Die Freihandelsideen der schottischen Aufklärung verbannten den für absolutistische Staatswesen scheinbar so unerlässlichen Merkantilismus in die unteren Kellerregale des Theorie- und Praxisrepertoires (vgl. Smith 1776), aus der er danach nur noch gelegentlich bei vermeintlich dringendsten protektionistischen Bedürfnissen hervorgeholt wurde. Die Freihandelsideen gerieten ihrerseits ein Jahrhundert später ins Visier der fundamentalen philosophischen Kapitalismuskritik (vgl. Marx 1867). Philosophische Abräumarbeit allüberall.

Die Wissenschaften schließlich unterlagen seit Humanismus und Renaissance einer fast ununterbrochenen philosophischen Umpolungsarbeit, die immer wieder neue, unerwartete Gesichtspunkte erzwang. Erst im 19. Jahrhundert begannen die Wissenschaften zu ihrer Selbstrevision und Selbstrevolution auf die Dienste der Philosophie zu verzichten, weil sie sich von einer womöglich übergeordneten Stichwortgeberin emanzipiert wähnten. Entsprechend gehässig fiel und fällt dann mancherorts die philosophische Wissenschaftskritik im 20. und 21. Jahrhundert aus – nicht mal mehr als *advocata diaboli* gefragt zu sein, war für die Philosophie eine bittere Pille.

Deutlich bei alledem dürfte im Kürzestabriss geworden sein: Philosophie als Horizontöffnungspraxis hat wesentlich dafür gesorgt, dass in den genannten Bereichen – und in zahlreichen mehr – das Zeitalter der Gewissheit vorbei ist, und dass es aus diesen Bereichen keine verbindliche Weisung mehr gibt, wie wir unser Leben führen sollen. Die Gewissheitszerstörung, die Philosophie mit sich bringt – wenn sie mit sich selbst zugange ist, aber auch, wenn sie auf Sphären wie die eben genannten zugreift –, ist womöglich gar nicht intendiert, aber stellt sich mit ihrer Stimmenvielfalt fast zwingend ein. In der Philosophie soll jeder seine Stimme haben, soll jede zu ihrer Stimme kommen. Und jede Stimme, jede Sicht hat gute Gründe. Die jeweils andere allerdings auch. Aber es sind stets menschliche Gründe; niemand kann ernstlich – trotz Parmenides (vgl. Fn. 6) – die Stimme Gottes in Anspruch nehmen. Es fehlt also eine Autorität, die in der Stimmenvielfalt die anderen Stimmen tatsächlich mundtot zu machen vermöchte. Philosophie stellt uns frei, stellt uns auf Anfang.

3. Aufbauen

Auch wenn Philosophie immer wieder alles auf Anfang zu setzen pflegt, haben ihre Sachwalter seit jeher doch auch eine gewisse Schwäche für steile Selbstvergewisserungsgänge und spekulieren darauf, nicht nur abräumen, sondern auch aufbauen zu können. Das werden sie heute freilich nicht mehr mit der reinen, selbstbezüglichen Denkarbeit im

Lehnstuhl vor dem prasselnden Kaminfeuer tun (vgl. Descartes 1641), sondern sich dazu allerlei Inspirationen von außerhalb holen – und warum nicht gerade aus jenen Bereichen, in denen Philosophie als Gewissheitsvernichterin aufgetreten war, hier also exemplarisch aus Religion, Kunst, Moral, Politik, Ökonomie und Wissenschaft? Die Weisungsmacht der Sphären ist nicht zuletzt dank Philosophie gebrochen. Aber sie können doch das philosophische Nachdenken noch immer in Gang halten: Aus der Sphäre der Religion, namentlich der christlichen, kann die Philosophin beispielsweise die *Idee der Selbstrelativierung* des Menschen aufnehmen: Dieser zeigt sich (nicht nur für den religiösen Betrachter, aber für den besonders scharf) als ein zutiefst defizientes Wesen, das sich tunlichst nicht so aufblasen sollte wie es das als selbsternannter Herr dieser Welt gemeinhin tut.

Aus der Sphäre der Kunst kann die Philosophin beispielsweise das gegenläufige Konzept, nämlich die *Idee des Schöpfungstums, der Weltgestaltungskraft* extrahieren und sich zunutze machen: Der Mensch ist ein Wesen, das sich und seine Welt formen und umformen kann. »Ungeheuer ist viel. Doch nichts ungeheurer als der Mensch.«⁷

Die Sphäre der Moral stattet die inspirationshungrige Philosophin beispielsweise mit der *Idee des allseitigen Aufeinanderbezogen-Seins* aus: Der Mensch ist ein Wesen, das nicht für sich alleine steht, sondern immer in Beziehung zu anderen und zu anderem. Relationalität macht es aus – egal, ob es sich defizient oder kreativ fühlt.

Aus der Sphäre der Politik wiederum wird sich die Philosophin folgerichtig beispielsweise die *Idee der Partizipation* aneignen – die Idee, dass der Mensch ein Wesen ist, das teilhaben will – nicht nur mitreden, sondern mitgestalten.

Die Sphäre der Ökonomie wiederum steuert beispielsweise die *Idee einer Optimierung der Möglichkeiten* bei und lehrt die Fertigkeit, den Zufall gar zu kochen, den Gegebenheiten möglichst viel Gelegenheit zu bieten, sich gewogen zu zeigen. In diese Idee der Möglichkeitsoptimierung ist

7 So der Chor der Thebanischen Alten, den Sophokles im zweiten Akt seiner *Antigone* auftreten lässt (Vers 349 f. in der Übersetzung Friedrich Hölderlin 1804/1998).

die Vorstellung eingewoben, dass der Mensch ein Wesen sein, das sein Leben in die eigene Hand zu nehmen vermag.

Schließlich bleibt noch die Sphäre der Wissenschaft, die freilich im Plural aufzutreten pflegt. So ist die Inspiration, die die Wissenschaften der Philosophin mitgeben, nicht nur die *Idee der Ordnung und Methode*, sondern konkret aus den Naturwissenschaften beispielsweise die *Idee der Präzision und Reproduzierbarkeit*, aus den Geisteswissenschaften die *Idee der Kontextualisierung und Relativierung*.

Mit solchen Ideen ausgestattet, kann sich der Mensch als defizientes, kreatives, relationales, partizipatorisches, zufalloptimierendes Wesen, das gerne präzise wäre und alles in seinem Kontext betrachtet, auf den Weg philosophischer Stabilisierungsarbeit machen. Ein unumstößliches Fundament wird er dabei nicht finden, die philosophische Stabilisierungsarbeit bleibt thetisch und experimentell, trägt aber doch das Versprechen mit sich – und schwer daran –, es sei möglich, sich existenziell ins Gleichgewicht zu setzen, wie prekär und flüchtig dies auch immer sein mag.

Philosophie nach dem Ende der Philosophie sieht indes nicht gerade so aus, als wäre sie dazu in der Lage, beim Aufbauen zu helfen. Philosophie hat sich akademisch und außerakademisch klein gemacht, sich freiwillig zur Sprachklauberei, zur Moraltrompeterei oder zur Vergangenheitsverwaltung verurteilt. Sie wollte sich selbst minimieren, invisibilisieren. Nun, die Ausflüchte ziehen nicht länger.

Was vermag Philosophie denn? Im Allgemeinen? Gibt es ein Allgemeines bei ihrem Vermögen – vermochte sie immer dasselbe? Da sie immer so gerne über das Allgemeine redet und es als ihre eigentliche Domäne anschaut? Was vermag Philosophie im Besonderen? Das heißt hier und jetzt. Müsste ihr nicht eine Frontstellung gegen die *idola fori*,⁸ die Trugbilder des Marktes, die Irrtümer der öffentlichen Meinung zukommen, etwa im gegenwärtigen Identitätsgerede, bei all der Wokeness usf.? Aber ist »Frontstellung« für Philosophie die richtige Kategorie? Sie kann sich auch nicht einfach auf die Seite der Gegner schlagen, derjenigen, die in eigener Überzeugungsinbrunst die Irrtümer der öffentlichen Meinung

8 Vgl. Bacon 1620, lib. I, aphorismus LXIII.

angreifen. Hat Philosophie da bloß eine Zersetzungsfunktion, Diskursimplosionen provozierend, wenn die Diskurse versteinert sind?

Aber wo bliebe da das Aufbauende? *Philosophie muss durch Überraschung, Entrückung, Verrückung heilen*. Nicht so sehr oder doch höchstens in zweiter Linie durch Stabilisierung. Aber eine individualtherapeutische Funktion kann ihr zuwachsen. Vielleicht sogar eine sozialtherapeutische. *Ihr Haupteingriff ist der des skeptischen Schnittes*.

Aber wie soll sie das blutgierige Messer ansetzen, etwa bei der *Angst*? Was taugt eine Philosophie, die einem die Angst nicht nehmen kann? Oder ist eine Philosophie besser, die zeigt, dass gar keine Angst da ist?

Was taugt eine Philosophie, die die *Wünsche* nicht befriedigen kann? Ist es Philosophie, seine Wünsche vergessen zu lernen?⁹ Philosophie als Praxis autonomer Amnesie? Oder soll sie die Wünsche vielmehr freisetzen, dionysisch enthemmen?

Was taugt eine Philosophie, die auf das *Sterben* keine Antwort hat? »Sterben heißt [...] nichts mehr gestalten können«, sagt die Soziologie.¹⁰ Was bedeutet das für die Philosophie? Will sie eine Gestaltungsmacht sein? Muss sie sich deswegen auf das Leben statt auf das Sterben konzentrieren, etwa im Sinne Epikurs? Weil Philosophie nicht mehr das Jenseits gestalten kann, wie sie es bei Platon noch zu können glaubte? Hat es auch Philosophie nur mit vorletzten Dingen zu tun? Oder soll Philosophie den soziologischen, in seiner Allgemeinheit erschlagenden Satz verwerfen: Das Sterben ist Teil des Lebens und im Leben ist partielle Gestaltung stets möglich, und sei es auch nur mit Gedanken? Kann also auch das Sterben philosophisch gestaltend an die Kandare genommen werden?

9 Vgl. Bertolt Brechts Gedicht *An die Nachgeborenen* (1939/1997, S. 350, Vers 25–34): »In den alten Büchern steht, was weise ist: / Sich aus dem Streit der Welt halten und die kurze Zeit / Ohne Furcht verbringen. / Auch ohne Gewalt auskommen, / Böses mit Gutem vergelten. / Seine Wünsche nicht erfüllen, sondern vergessen, / Gilt für weise. / Alles das kann ich nicht: / Wirklich, ich lebe in finsternen Zeiten!«

10 Vgl. hierzu das Interview mit der Soziologin Irmhild Saake in der *Süddeutschen Zeitung* vom 20. Oktober 2023: »Sterben ist eine entsetzlich ausweglose Situation«.

Zumindest wäre das eine Aufgabe des Philosophierens. Nur das Totsein kann man ganz und gar nicht gestalten. Es ist eben kein Sein mehr.

Vielleicht muss Philosophie, wenn sie schon alle Sicherheiten genommen hat, *menschenfreundlich* sein, sogar *leutselig* – barmherzig mit unserer Unvollkommenheit und Fehlbarkeit. Wir haben keinen anderen Trost, der Vertrauen verdient.

Das wiederum heißt nicht, dass es nur eine einzige philosophische Lebensform gäbe. Vielmehr ist *philosophische Lebensform auch in der Gegenwart prinzipiell nur in der Vielfalt* möglich, mag sie oft auch eine *Lebensform der Retardierung*, der Entschleunigung sein, dem Rad der Zeit in die Speichen fassend. Und sie kann nicht einfach nur aus der Antike in die Gegenwart importiert werden. Die Lebensrealitäten, gerade auch die technischen, die sich mit den sozialen verbinden, sind in der Jetztzeit völlig andere. Aber gerade heute könnte die Stunde der Philosophie schlagen. Weil sie tatsächlich Lebensformen anbieten kann. Sie hat *Weltbewältigungsangebote*, *jenseits des homo oeconomicus und des homo ludens*. Nämlich für den *homo cogitans*, als defizientes, kreatives, relationales, partizipatorisches, zufalloptimierendes Wesen, das gerne präzise wäre und alles in seinem Kontext betrachtet.

Das Ich ist nichts Gegebenes, das Ich ist etwas Aufgegebenes. Philosophie kann da als Verpuppungs- und als Entpuppungshelfin gleichermaßen wirksam werden. Der Philosoph agiert nicht nur hierbei als *Diversifikationsspezialist*, als Experte für Stimmenvielfalt. Damit befördert Philosophie ebenso *Handlungsmacht* wie *Haltungsmacht* (vgl. Politycki/Sommer 2019). Zunächst sagt sie: Du bist allein. Keine Klasse, keine Rasse, keine Stellvertretung schützt Dich. Niemand steht für Dich ein. Du kannst Dich nicht verstecken hinter deiner Gruppe, Clique, Ethnie, Nation, Geschlecht. Du stehst für Dich. Du musst Dir selbst eine Form geben.

Einmal mehr wirkt Philosophie als großes *Ernüchterungsgeschehen*. Zugleich aber auch als ein großes *Ermündigungsgeschehen*. Beides zusammengefasst bedeutet: ein *Ermöglichungsgeschehen*.

Philosophie ist das Instrument herauszufinden, wer man sein will. *Philosophie dient der Lebenswahl und sie ist eine Lebenswahl*. In der Gegenwart: Auch den Tod Gottes auszuhalten, besonnen, ironisch. Philosophie macht zugleich alle Lebenswahlen beweglich; sie ermuntert dazu, alle

getroffenen Wahlen, alle Entscheidungen immer wieder in Frage zu stellen. Dass Philosophie doch auch bedeutet, an die Initialität, die Immer-Neuanfänglichkeit menschlicher Daseins zu erinnern. Es ist richtig, dass wir die Wahl, die Entscheidung brauchen, um mit Kontingenz umzugehen. Sonst würde Kontingenz uns in jedem Augenblick völlig neu treffen und überfordern. Aber wir müssen diese Wahl, diese Entscheidungen offen halten. Dazu bietet Philosophie Hand.

Jedenfalls ist Philosophie auch *Fokussierungskunst* – immer wieder zu fragen, was weggelassen werden kann. Und sich selbst in dieser Auswahl zu gestalten, zu formen. Ganz sich selbst, ohne Vertretung. Vielleicht kommt es gerade auf *Erfahrungsbeschränkung* an – gegen das *idolum fori*, das typisch modernistische Fehlurteil, es komme im Leben vor allem darauf an, ganz viele, ganz reichhaltige Erfahrungen zu machen. Die Beschränkung wäre eine aktive Beschränkung – eine Beschränkung auf das, was in meiner Macht liegt. Eine Beschränkung auf den Bereich, in dem ich wirksam sein kann. Beschränkung auf Handlungs- und Denkspielräume, die ich selbst ausfüllen, die ich selbst gestalten kann. *Beschränkung um der Gestaltungsfreiheit, um der Haltungsmacht willen.*

Das klingt so, als sei Philosophie ein Fitness- und Krafttraining: Freiräume schaffen durch Anstrengung. Aber das trifft es nicht. Vielmehr: Freiräume schaffen durch Abschattung. Gerade das Schwarz-Weiß aufgeben, Zwischen- und Grautöne hineinmischen. Freiräume schaffen durch Reflexion – Reflexion auch als Selbstzurücknahme.

Dabei lautet eine Grundeinsicht: *Es gibt keine Stellvertretung.* Keiner kann an meiner Stelle philosophieren, kann mir meine Freiräume schaffen, mir Haltungsmacht verleihen. Ich kann andere nicht für mich denken lassen. Aber: Ich kann nachvollziehen, was andere gedacht haben, um selber zu denken. Und: Ich kann gar nicht selber denken, ohne dass andere schon gedacht haben. Und ohne dass ich im Austausch – im Dialog – mit anderen bin. Aber meine Stimme hat kein anderer, auch wenn sie nur responsiv ist und nur Sätze sagt sie »Wahrlich, o Sokrates, so scheint es«. *Philosophieren heißt, nicht nur auf eine Stimme zu hören – womöglich auf die Stimme des inzwischen verblichenen Gottes – sondern auf viele widersprechende Stimmen.* Und Philosophieren bedeutet, sich keiner dieser Stimmen zu unterwerfen und unterzuordnen (wie die Religion es will),

sondern sie gegeneinander abzuwägen – und die eigene Stimme zu finden.

4. Schlussbetrachtung

Philosophie ist unauflöslich in das *Paradox* verstrickt, dass ihre Akteure – wir alle – *mit eigener Stimme sprechen sollen*, aber doch nie ganz mit eigener Stimme sprechen können (weshalb manche Vertreter, Heraklitter, in der Aphasie versinken): *jedes Wort*, das ich brauche, jedenfalls jenseits einer allen anderen unverständlichen Privatsprache, *ist immer schon das Wort der Anderen*. Philosophie bedeutet also immer, mit den Worten der Anderen die eigene Stimme zum Tönen zu bringen. Wenn es heißt, in der Philosophie müsse man auf die Stimmen der Anderen, der Altvorderen, der »Klassiker« hören, kann das ein Versuch sein, die eigene Stimme (oder die seiner Studentinnen und Studenten) mundtot zu machen (ein Problem der akademischen Philosophie insbesondere). Philosophieren heißt aber nicht Stimmenimitator werden, sondern seine Stimme im Stimmengewirr der Anderen zu Gehör zu bringen. Und allenfalls: die anderen Stimmen zur Verstärkung der eigenen Stimme zu nutzen.

Dem entgegen steht freilich das Philosophieverständnis von Jahrtausenden. Ihm zufolge geht es darum, die Stimme der Vernunft gegen all die partikularen und dissonanten Stimmen der idiosynkratischen Individuen durchzusetzen. Der Philosoph erscheint dann als derjenige, der mit der Stimme der Vernunft spricht und die Stimmen der Anderen zum Schweigen bringt – etwa auch die Stimmen von Politikern und von Priestern, die das Licht der Vernunft noch nicht ereilt hat. Allerdings ist dieser zugleich fromme und einst kühne Glaube an die eine Stimme der Vernunft und ihre exklusiven Sachwalter geschwunden. Er hält sich höchstens noch in manchen geschützten Werkstätten der universitären Philosophie. *Philosophieren heißt heute, die eigene Stimme zu Gehör zu bringen, aber auch auf die Stimme der Anderen zu hören*. Nicht, weil in einer dieser Stimmen die reine Stimme der Vernunft spricht. Sondern, weil jede Stimme ein Zipfelchen vom Rocksaum der Vernunft erhascht haben könnte. Philosophieren heißt, seine eigene Stimme zu Gehör zu

bringen – und *sich stets von der Stimme der Anderen unterbrechen zu lassen*. Wenigstens gelegentlich – oder wenigstens die Bereitschaft dazu.

Im experimentellen Selbstvergewisserungsgang kann die Philosophie, die vielgewandte, die gar viel umgetrieben wurde, nachdem sie die alten Gewissheiten zerstört hatte, schließlich zur Einsicht kommen: *Philosophie ist Schwerpunktsetzungskompetenz*. Philosophie nach dem Ende der Philosophie bedeutet, selbst festzulegen, was wichtig ist. Insofern ist sie das genaue Gegenteil von Religion, aber auch von modernen Ideologien, die sagen, Eines tue not, und zwar für alle. *Philosophie heißt, sich frei zu machen von den Schwerpunktsetzungen anderer*. Damit ist sie eine Kunst des Ausbalancierens, des Equilibrierens. Wir haben nicht mehr den *einen* Maßstab, die platonische Idee beispielsweise. Wir müssen die Gewichte immer wieder neu abmessen und verteilen. *Philosophie ist Gewichtungskompetenz*. Besser kann das gute Leben nicht werden.

Literatur

- Ayer, Alfred Jules (1936): *Language, Truth and Logic*, London.
- Bacon, Francis (1620): *Instauratio magna*. [Novum organum sive indicia vera de interpretatione naturae], London.
- Brecht, Berthold (1939/1997): »An die Nachgeborenen«, in: Ders., *Ausgewählte Werke in sechs Bänden. Jubiläumsausgabe zum 100. Geburtstag*, Bd. 3: *Gedichte 1*, Frankfurt a. M., S. 349–351.
- Brown, Peter (1971/1989): *The World of Late Antiquity, AD 150–750*, New York.
- Büchner, Georg (1967): »Woyzeck« [erste Fassung], in: Ders., *Sämtliche Werke und Briefe. Historisch-kritische Ausgabe mit Kommentar*. Hg. v. Werner R. Lehmann, Bd. 1, Hamburg, S. 145–165.
- Descartes, René (1641): *Meditationes de prima philosophia*, in qua Dei existentia et animae immortalitas demonstratur, Paris.
- Freud, Sigmund (1917): »Eine Schwierigkeit der Psychoanalyse«, in: *Imago. Zeitschrift für Anwendung der Psychoanalyse auf die Geisteswissenschaften* 5, S. 1–7.

- Gräff, Friederike (2022): »Zu spät, Kaninchen«, in: *agora* 42. Das philosophische Wirtschaftsmagazin 4/2022: Zeit, S. 62–65.
- Henderson, Bobby (2007): *Das Evangelium des Fliegenden Spaghettimonsters*. Übersetzt v. Jörn Ingwersen, München.
- Hobbes, Thomas (1651): *Leviathan or the Matter, Forme and Power of a Commonwealth Ecclesiasticall and Civil*, London.
- Hölderlin, Friedrich (1804/1998): »Antigonae«, in: Ders., *Sämtliche Werke und Briefe*, Bd. II. Hg. v. Michael Knaupp, Darmstadt, S. 317–368.
- Jules Ayer, Alfred (1936): *Language Truth and Logic*, London.
- La Mettrie, Julien Offray de (1748a): *L'homme machine*, Leiden [recte: 1747].
- La Mettrie, Julien Offray de (1748b/o. J.): *L'homme-plante*, Potsdam.
- Locke, John (1690): *Two Treatises of Government*. In the Former, The False Principles, and Foundation of Sir Robert Filmer, and His Followers, Are Detected and Overthrown. The Latter Is an Essay Concerning The True Original, Extent, and End of Civil Government, London [recte: 1689].
- Marx, Karl (1867): *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie*, Bd. 1: *Der Produktionsprozess des Kapitals*, Hamburg.
- Montesquieu, Charles Louis de Secondat, Baron de La Brède et de (1748): *De l'Esprit des loix ou du Rapport que les loix doivent avoir avec la constitution de chaque gouvernement, les mœurs, le climat, la religion, le commerce, &c. à quoi l'auteur a ajouté des recherches nouvelles sur les loix romaines touchant les successions, sur les loix françoises, & sur les loix féodales*, Genf.
- Nietzsche, Friedrich (1999a): »Die fröhliche Wissenschaft (la gaya scienza)«, in: Ders., *Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe (KSA)*, Bd. 3. Hg. v. Giorgio Colli u. Mazzino Montinari. 3. Aufl., München/Berlin/New York, S. 343–651.
- Nietzsche, Friedrich (1999b): »Zur Genealogie der Moral. Eine Streitschrift«, in: Ders., *Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe (KSA)*, Bd. 5. Hg. v. Giorgio Colli u. Mazzino Montinari. 3. Aufl., München/Berlin/New York, S. 245–412.
- Politycki, Matthias/Sommer, Andreas Urs (2019): *Haltung finden. Weshalb wir sie brauchen und trotzdem nie haben werden*, Stuttgart.

- Rée, Paul (1877): *Der Ursprung der moralischen Empfindungen*, Chemnitz.
- Rosenkranz, Karl (1853): *Asthetik des Hässlichen*, Königsberg.
- Rousseau, Jean-Jacques (1762): *Du contrat social ou Principes du droit politique*, Amsterdam.
- Saake, Irmhild (2023): »Sterben ist eine entsetzlich ausweglose Situation«. Interview von Bernd Kramer, in: *Süddeutsche Zeitung* vom 20. Oktober 2023, S. 36.
- Sanderson, Katharine (2024): »200 Years of Naming Dinosaurs. Scientists Call for Overhaul of Antiquated System«, in: *Nature News*, 20./21. Februar 2024, <https://www.nature.com/articles/d41586-024-00388-y>, doi: <https://doi.org/10.1038/d41586-024-00388-y>.
- Smith, Adam (1776): *An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations*, London.
- Sommer, Andreas Urs (2006): *Sinnstiftung durch Geschichte? Zur Entstehung spekulativ-universalistischer Geschichtsphilosophie zwischen Bayle und Kant*, Basel.
- Sommer, Andreas Urs (2008): *Die Kunst des Zweifels. Anleitung zum skeptischen Denken*. 3. Aufl., München.
- Sommer, Andreas Urs (2012): *Lexikon der imaginären philosophischen Werke*, Berlin.
- Sommer, Andreas Urs (2019): »Wie kommt die Idee zum Philosophen? Kleine Universalgeschichte der Inspiration«, in: *Zeitschrift für Ideengeschichte*, Heft XIII/4, Winter 2019: Unverhoffte Begegnungen, S. 126–131.
- Sommer, Andreas Urs (2022): »Gott geht uns nichts an«, in: *Herder Korrespondenz Spezial: G*tt. Mehr als eine Frage*, Freiburg i. Br., S. 40–41.
- Sommer, Andreas Urs (2023a): »Kultur und Möglichkeiten. Kulturphilosophie heute«, in: *Zeitschrift für Kulturphilosophie*, Bd. 17, Heft 1, S. 103–111.
- Sommer, Andreas Urs (2023b): *Entscheide dich! Der Krieg und die Demokratie*, Freiburg i. Br.
- Sommer, Andreas Urs (2023c): *Die Münzen des Byzantinischen Reiches 491–1453*. Zweite, revidierte u. stark vermehrte Aufl., Regensburg.